

Der schlesische Porzellanmaler [Fortsetzung]

Autor(en): **Ammann, Karl Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

blaue Flamme auf. Erst als die letzte erloschen, wurden die Dörfler ruhig. Das Teufelsnest konnte ihnen nicht mehr schaden!

* * *

Peter Gorsat hatte seine Strafe abgeessen und war entlassen worden. Er hatte sich erst eine Weile herumgetrieben; dann stieg er eines Tages den Weg zu seinem Dorf hinan.

Ein Bube, der mit dem Riß auf dem Rücken Käse zu Tal brachte, machte einen erschrockenen Seitenprung, als er in des Mannes Augen sah.

Es schien Peter, als ob der Abgrund, der sich da neben ihm hinzog, nicht tief genug sei, um die Schande und das Unrecht, das man ihm angetan, zu fassen. Man hatte ihm die Ehre genommen. Sein Leben war verpfuscht. Und verpfuscht durch die eigene Frau!

Peter stieß mit seinem Knotenstock nach den glitzernen Steinen, die ihm im Weg lagen. Sie rollten über den Rand des schmalen Pfades, schlugen im Fallen in hohen Abjäten auf und blieben endlich unten im brodeln-Gischt des Bergbaches liegen.

Wenn er sie dagehabet hätte, die Anna, die Betschwester, die verfluchte! Zorn und Empörung zerrissen ihn fast. Er ballte die Fäuste, schüttelte sie und hob die Zähne knirschend gen Himmel. Je näher er dem Dorf kam, desto langsamer ging er. Die Scham überwältigte ihn.

Als ein Unbescholtener war er fortgegangen. Als ein Gebrandmarkter kam er heim. Das Blut stieg ihm heiß und prickelnd bis unter die Haare. Er nahm seine Pelzmütze ab und zerknüllte sie in seiner sehnigen, unruhigen Faust. So ging er barhaupt, den Kopf gesenkt, dem Dorf zu. Als er wieder aufsaß, stand er vor der Brandstätte. Er starrte ungläubig darauf hin. Das auch noch! Da lag, was sein gewesen, im Schutt. Gerade wie seine Ehre . . .

Zwei Kinder lasen auf dem geschwärzten Durcheinander Holz zusammen und banden es in kleine Bündel.

„Wo ist die Anna Gorsat?“ fragte Peter das dreizehnjährige Mädchen.

„Bei Bürgermeister's. Sie ist nicht mehr recht im Kopf, seit das Haus abgebrannt ist.“

„Und der Vinzenz?“

„Der Bürgermeister ist mit ihm hinunter zu den Klosterherren.“

„Ins Seminar?“

„Ja, ins Seminar.“

Eine der kleinen Gipsmadonnen lag unverfehrt neben einem halbverbrannten Stuhlbein. Gorsat nahm sie und schmetterte sie gegen einen Balken.

Die Kinder schrieten auf.

Gorsat fuhr sich über die Stirne. Dann setzte er entschlossen seine Pelzmütze auf, wandte sich und ging über Geröll und Glimmerplatten den nächsten Weg hinunter ins Tal.

Beim Kreuz, an der „Gäckenhalbe“, machte er Halt und sah zurück.

Auf einem winzigen Fleck Erde stand das Dorf. Wie Gefängnismauern schlossen die felsigen Berge es ein. Die schwarzen, hohen, schmalen Häuser standen eng beisammen, einander zugeneigt, als flüsterten sie sich ein Geheimnis ins Ohr.

Gorsat reckte sich.

„Mich geht's nichts mehr an,“ dachte er mit einem Aufatmen.

In der Ferne läutete die Betglocke. Von der Sonne war hinter dem Wald die rote Glut geblieben, und über die Berge glitten bläuliche Schatten. Ein paar Schneehühner flogen vorüber. Von der Steinhalbe gellte der Pfiff der Murmeltiere.

Gorsat sah verwundert hinauf.

Frühlingsanfang?

* * *

Im Dorfe warteten sie auf Gorsats Rückkehr.

Aber er kam nicht. Ein paar Kinder wollten ihn auf der Brandstätte gesehen haben . . .

Als er verschwunden blieb, wußten die Dörfler, daß der Teufel ihn geholt hatte . . .

Der schlesische Porzellanmaler.

Erzählung von Karl Heinz Ummann, München.

(Fortsetzung).

Seinen „Trompeter“ hatte Hänfling aus dem fünf-bändigen Bücherfach des Kreischreibers entlehnt, in welchem es das bunteste Bändchen war und zwischen zwei wissenschaftlichen Werken stand, die betitelt waren „Die Fleischkost als Ursache aller Krankheiten“ oder „Wie erlange ich meine Gesundheit wieder?“ und „So sollt ihr leben!“ von Pfarrer Sebastian Kneipp. Er hatte das hübsche Bändchen zurückzugeben versäumt, woraus er sich indes kein sonderliches Gewissen machte; denn seiner Meinung nach besaß der Kreischreiber doch kein richtiges Verhältnis zur Poesie. Den Besessenen aber vollendeten ihm ein Duzend Gartenlaubenummern; diese hatte ihm einst eine lesefrohe Obstlerin als Ausgleich für sieben Pfennige überlassen, die sie ihm nicht herausgeben konnte. Solcherweise also vertat Hänfling, leidlich vergnügt, seinen

Sonntagnachmittag, worauf er noch einen Rundgang ums Städtchen machte oder eine Strecke dem See entlang wandelte und sich angefühlt der heimkehrenden Ausflügler freute, daß er so hübsch seine Groschen gespart hatte. Erlaubte er sich dann etwa noch ein Gläslein Bier, so glaubte er fröhlich und menschenwürdig gelebt zu haben, weil ihm menschenwürdig vor allem wohlfeil hieß.

An diesem Sonntag seiner Gewissenserweckung aber benahm sich Hänfling ganz wider seine sonstige Übung. Raub hatte er nämlich sein Mittagbrot eingenommen, ja, er kaute noch an dessen Rest, da zog er schon ins Freie, stockerte gedankenvoll die Zähne unterwegs, und als er so zwei Streichhölzer völlig zu Pinfeln gekaut hatte, ging er auf dem bewaldeten Getrümmern einer Burg vor Anker, wo man See und Stadt und die vom

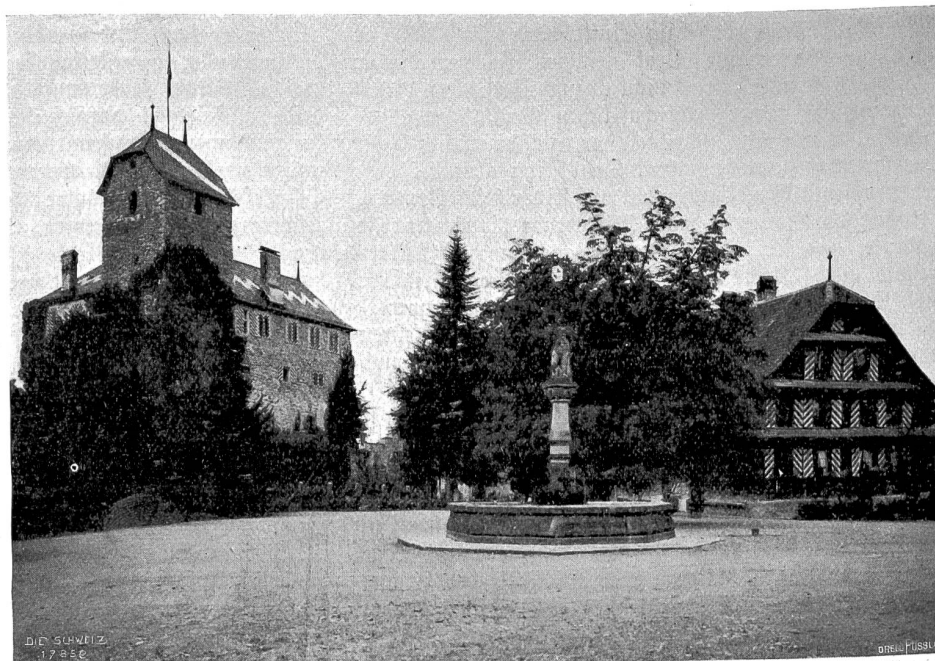
Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck verboten.

gewundenen Fluß durchzogene Ebene im Blick einfiel: eine sonnige Weite, worüber jedes Herz einem sehnsüchtigen Glücksjubel anheimfiel. Nicht so des Schlesiens. Dieser fand sich vielmehr in der Heimlichkeit des grünen Waldzimmers bedrückt und neuerlich der Empfindung ausgeliefert, die ihn den ganzen Morgen nicht losgelassen hatte, und gab sich der Neue hin über die schöne Zeit, die er bei Kallenberg arbeitslos verträdelte. Durch das dichte Laubdach über ihm spielte da und dort dieselbe tätige Sonne herein, die ihn schon in aller Frühe gemahnt hatte. Aus der Baumhöhe aber klang, ganz wie morgens die Lombakuh, als der eindringlichste Zeitmesser jetzt das nichtsnutzige Singen einer verliebten Amstel, und kein Lüftchen noch leisestes Laubgewisper wollte das Aufmerken von dem süßen Minutenzähler weglenken. Da litt es den Porzellanmaler, der solchem Ueberdrang von Frieden und Schönheit nicht gewachsen war, nicht länger auf der Lattenbank unter dem sangesfrohen Vogel. Er erhob sich, rüttelte seine eingeschlafenen Ganghölzer zurecht und ging eilig den Burghügel hinab und dem kühlen Waldbobel entlang, in Sinnen, Wägen und Ueberlegen verloren, als müßte er da die Entschliebung endlich finden. Doch sollte er bald erkennen, daß dies keine so leichte Sache war. Er kam darüber in die Nähe des Städtchens zurück, und schon stand er auf dem Punkte, für diesmal die Entscheidung noch fallen zu lassen, als dieser seiner Absicht ein erfreulicher Umstand zu Hilfe kam. Ein lustiges Tassenklingen rief ihn in die Wirklichkeit zurück, und als sein schnobernder Windfang jetzt auch ein feines Kaffeegerüchlein einsog, das über ein buntes Gärtchen bis zur Straße herüberfächelte, folgte er ohne langes Besinnen dieser Duftfahrt und saß im nächsten Augenblick im Bau der Jungfer Hufnagel, Kaffee trinkend, Kuchen mampfend und plaudernd, und vergessen war ihm vorläufig alles Ringen um Entschluß und Entscheidung. Die Korsettlerin aber war entschlossener und sann und dachte anders in ihrem Herzen. Und wie sie berufen war, ihren Geschlechtsgenossinnen eine gute Gestalt zu schaffen oder sie ihnen zu bessern und zurechtzurichten, so dünkte sie sich nicht minder befähigt, auch dem Jüngling ihrer Wahl das bessere Schicksal nach ihrem eigenen Willen zu formen.

Aber wenn es dieser auch gelungen war, den Unschlüssigen zu einem Entschluß fortzureißen, so brodelte es am andern Morgen doch nur noch recht vorsichtig in dem Porzellanmalerherzen, als er wiederum kein winziges Stück Arbeit vorfand, und er hielt es

für ratsam, ohne Ueberstürzung vorzugehen. Also überzählte er vorläufig neben der Arbeit her, die leider nicht da war, in seinem Rechnungsbüchlein die jährlich verarbeitete Stückzahl, dann seine Einnahmen, endlich die gebrauchte Zeit nach Stunden; die kommenden Tage wiederholte er diese Nebenbeschäftigung, öfters sogar mehrere Male, um ganz sicher zu gehen, und als er schließlich aus seinen Zahlen das Mittel zog, ergab sich, er könne dem Glaswarenhändler einen mäßigen Stücklohn vorschlagen, wobei keiner ungerecht überborteilt wäre, und erwürbe er sich dann noch einige Kundschaft hinzu, die ihm Luise und der Kreischreiber zuzulernen versprochen hatten, so mochte er leichtlich zwei Mark achtzig im Tag verdienen, eher mehr, und war obendrein ein freier Herr: ein weiterer Gewinn, auf den er freilich bisher nie einen Wert gelegt. So mochte er denn kühnlich den Schritt wagen. Nichtsdestoweniger kam ihm dieser wie ein Wahnsinnsanfall vor, und unter einem jähen Wechsel von heißem und kaltem Schweiß nahm er die Zustimmung des Brotherrn entgegen, die ihm wie ein Todesurteil klang. So siedelte er denn, von guten Wünschen Evangelistas begleitet, mit seinem Werkzeug auf die Siebalkammer über und richtete sich für die Arbeit ein, als harrete sie seiner Kasterweise. Er prüfte sogleich das Armgestell auf dem Tisch, ob es nicht wackle, zog probenhalber an seiner Kaffeetasse zwei rote Streifen, die untadelig gerieten, und indem er darin eine Vorbedeutung künftigen Gelingens sah, blieb er gleich mit dem Pinsel in der Hand am Tische sitzen und hätte am liebsten ungefümt mit der Arbeit begonnen, atemlos und unermüdet; nur war leider nichts, rein und rattenkahl nichts da.

Damit war denn der Schlesier auf der tiefsten Talsohle seines Glücks angelangt. Und er hatte Ursache genug, täglich in eine neue gelinde Verzweiflung zu geraten und seinen Schritt zu bereuen. Jeden Morgen ging er in die Krebscherengasse, als ob er dort Arbeit



Alf-Buonas. Links das „alte“ Schloß, rechts Verwaltungswohnung.



Alt-Buonas. Links Eingang zum alten Schloß, rechts Pförtnerhäuschen.

an den Haaren herbeischleppen könnte. Am Mittwoch begann ihm vor dem Wochenschluß zu bangen; Samstag aber schlich er wie um Lohnes willen um das Glasgeschäft herum, einem Einbrecher ähnlich, der sich immer wieder weggeschleicht ficht, und hätte vor ohnmächtigem Unmut hinausweinen mögen. Wie um sich für sein törichtes Unterfangen zu bestrafen, versagte er sich das Nachessen und kroch mit bitterem Hunger bei hellem Tage ins Bett, um nur diese undankbare Welt nimmer sehen zu müssen, die ihm keine Arbeit gab. Den ganzen Sonntag blieb er auf seiner Kammer und aß bloß abends einen Happen trockenen Schwarzbrotz, damit er dem Hunger nicht erlag. Die nächste Woche brachte eine dürftige Hoffnung: er konnte schon zwei Mark siebenundsechzig einstreichen, und ließ er sich an Wasser und Brot genügen, so brauchte er wenigstens sein Gespartes nicht anzugreifen; denn diesen ehernen Fels seiner wirtschaftlichen Grundsätze abzubrockeln, würde ihn, fürchtete er, unabwendlich zum Verschwender gemacht haben. Da es ihn aber bei fortgesetzter Untätigkeit auch nicht auf seiner Siebelkammer litt und die Natur zu jener Zeit gerade die Beerenreife besorgte, zog er ganze Nachmittage in die Wälder hinaus und fütterte sich kostenlos an ihren Früchten satt. Wo hätte er je gedacht, daß er auf so kummervollem Umweg wieder zur Pflanzkost zurückkehren werde, die er einst beim Kreis-schreiber so töricht und verblendet aufgegeben hatte!

In der Wüste dieser Arbeitslosigkeit verfiel er aber bald einer zweiten Verblendung. Teils von Bekannten ermuntert, mehr aber aus eigener Entschloßung trat er dem Turnverein bei, in der Erwartung, Aufträge und Empfehlungen durch seine Kameraden zu bekommen. Statt dessen heißte man wenige Tage später den Mitgliedsbeitrag von ihm. Mit der Frage: „Muß das denn jetzt schon sein?“ griff er nach seinem dürftigen Beutelein; dabei war ihm aber zu Mute wie jenem Heiligen, dem sie die Gedärme aus dem Leib

happelten, freilich gegen die Anwartschaft auf die ewige Seligkeit, wohingegen der ausgeraubte Porzellanmaler nur noch fragen durfte, welche Steuern ihm nach solcher Brandschatzung noch weiter oblägen. Indes fürchtete er umsonst; ja, es boten sich ihm bald einige Aufträge, die alles wieder aufwogen, und er ist denn auch in der Folge dem Verein treu geblieben, von dem er noch manches Erfreuliche genoß.

Da blies miteins ein freundlicherer Schicksalswind in sein Lebensbuch und wendete das trübe Blatt. Johannes Evangelista ward wieder der Bringer froher Botschaft, und der schwergeprüfte Schlesier gab sich freudig seiner beliebten Beschäftigung hin: er reichte pfeisend und singend auf seinem Tisch die Gegenstände auf, die bemalt werden sollten, schichtete die Untertassen und die Aschenschaalen; die bemalte Ware aber türmte

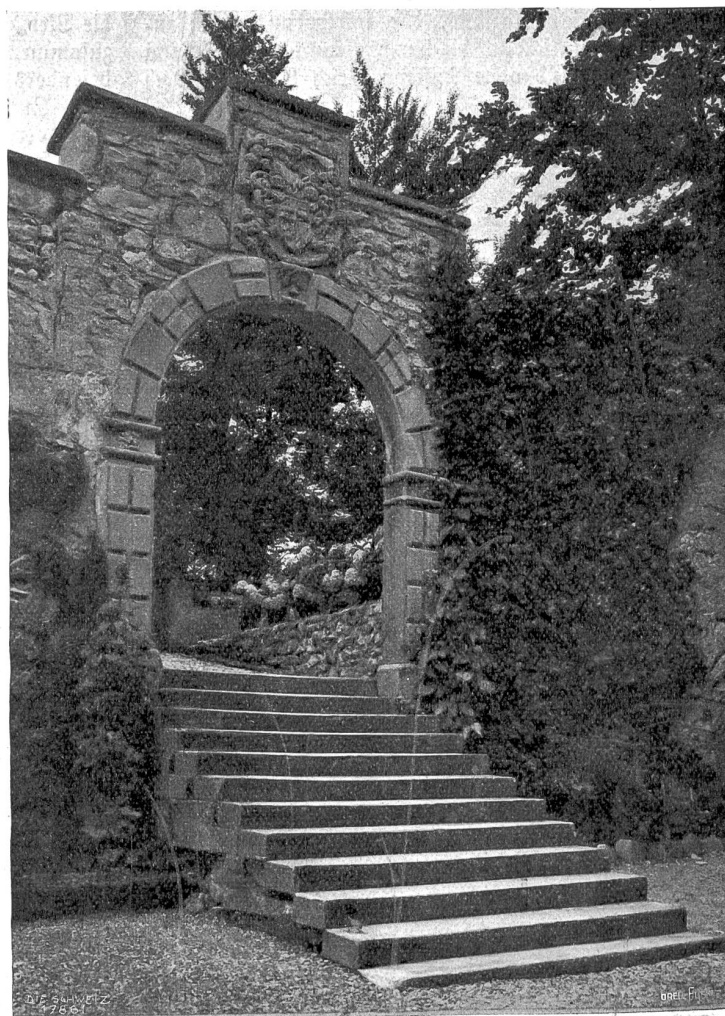
er meterhoch empor und pflanzte sie auf den Kammerboden wie einen porzellanenen Säulenwald hin, auf den er wie ein zufriedener Gottvater und Schöpfer herüberschaute, worauf er Pöstchen um Pöstchen in sein Rechnungsbüchlein malte, welche frohe Beschäftigung er allerdings vor dem Herrgott voraushatte. Und ihm war dabei, er fühle lebhaft die Wunderwirkung des Anulettes, das er in Gestalt eines gefundenen Kupferpfennigs in der Westentasche auf dem Herzen trug; er schrieb ihm denn auch die schöne Wendung zu, mochte sie gleich etwas zögernd gekommen sein.

Und mit dem allmählich steigenden Glück stieg ihm auch der Mut. Er erbat sich im Geschäft eine alte, an einer Ecke ausgebrochene Porzellanplatte, dergleichen er sonst mit Grabinschriften zu versehen hatte, diesmal aber gegenteilig dem tätigen Leben widmen wollte. Statt: Ruhe in Frieden! hätte er gerne: Arbeit in Frieden! daraufgeschrieben. Er pinselte also seinen Namen darauf mit dem Doppelberuf eines Glas- und Porzellanmalers, worunter er, zwischen farbigen Schnörkeln, noch anfügte: Anfertigung von Stickerzeichnungen, Namenszügen, Wappen, Schablonen und dergleichen. Diese Platte schraubte er mit den drei heilen Ecken an die Haustüre an, worauf er harrend auf seiner hohen Siebelwarte saß, wie die Spinne im Netz, und die Dinge an sich herankommen ließ. Und je weniger ihm sein schlesisches Weberblut, das oft beklagte Erbeil seiner Eltern, erlaubte, ihnen tätig entgegenzugehen, um so tapferer schienen sie zu ihm heranzukommen. Da erinnerte er sich freudig einer Weissagung, die wohl jetzt in Erfüllung gehen sollte. In Poppelsdorf hatte ihm eine Zigeunerin aus der Hand gelesen und eine kleine Pinie im Saturnberg als ein schönes Glückszeichen gedeutet; daß die Alte die Wahrheit sprach, erkannte er daran, daß sie aus seiner langen geraden Kopflinie seine nicht gemeine Sparsamkeit ersah. Er hatte damals freilich erfahren müssen, daß die wahr sagende Hexe neben ihrer Handleskunst

auch eine schöne Fingerfertigkeit besaß; noch heute verwahrte er unter ausgedienten Hosenknöpfen zwei serbische Nickelstücke, während ihm nach dem Weggehen der Zigeunerin damals zwei Markstücke fehlten. Ueber der neuen Wendung mochte er aber jenen Unterschied verschmerzen und fand es klüger, des Kommenden froh gewärtig zu sein. Und es kam das Glück.

Im Städtchen lebte und wirkte nämlich Herr Heinrich Plazidus Sansthobel, voreinst ein schüchtern begabter Maler, jetzt Inhaber eines Kunstgeschäfts, das er, bevor ihm der Künstlerehregeiz zu hoch in die Krone gestiegen war, von seinem Schwiegervater übernommen hatte und woraus er mit verschiedenen Sorten Kadiergummi, Malerleinwand, Farben, Reißnägeln, Bleistiften, sowie den süßen Köpfschen und Bildchen beliebter Maler in allerhand Nachbildung ein hübsches Gewinnchen zog, insbesondere aus den Erzeugnissen eines Leipziger Hauses „Schmücke dein Heim!“ für die er im ganzen Bezirk den Alleinvertrieb hatte, auch aus mancherlei Kunsttrödel für Brautpaare und jeden erdenklichen Geschmack, abgerechnet guten. Mit diesem Grundstock seines Daseins verband er die Vorstandschafft des Kunstvereins; weil er aber in dieser Eigenschaft nur das Allerbedeutendste der neueren Richtung ausstellen wollte, trat er bei den Einwohnern des Städtchens dem eigenen Geschäftsvorteil weiter nicht in den Weg und galt doch zugleich als eifriger Kunstförderer unter seinen Mitbürgern. Dieser kluge Januskopf verfiel auf den Gedanken, sich noch einen besondern Erwerbszweig zu schaffen, vornehmlich für die durchreisenden Fremden: es waren dies kleine Holztruhen, die, mit Tiefbrandmalerei und Messingnägeln verziert, sehr wohl Käufer locken mochten. Sabine Sansthobel, seine Frau, jedoch, die ihm das Kunstgeschäft mit in die Ehe gebracht, vordem aber in München bei zahmster Begabung die wilde Maldame gespielt hatte, erträumte sich goldene Berge von einer Umwertung aller Geschmackswerte und unternahm es also, alte Bauerntöpfereien nachzuahmen und als edleres Kunstgewerbe in hohen Kreisen abzusetzen, wozu es bloß saftiger Preise bedurfte. Für dieses kluge weiland Künstlerpaar war Hänfling der Mann, wie sie ihn nur wünschen konnten. Er war glücklich, gegen wohlfeiles Entgelt die nicht minder wohlfeilen Geschmackssprüche der beiden zu erfüllen, sofern nur nicht ein anderer die Arbeit bekam. Also begab er sich eines Tages gegen bescheidenen Stücklohn ans Werk, machte schnell, wie er sagte, aus der Arbeit eine Selenfsache, so einfältig waren die Muster, und rechnete schon zum voraus den Verdienst aus, was ihn in einen jodelnden Jubel versetzte. Er tanzte herum, sang einmal ums andere das frohe Wort: Es ist eine Lust zu leben! pfiff es nach einer schnurrigen Weise und schnalzte mit den Fingern dazu. Schöner hätte ihm das Glück nicht in die Bude schneien können.

Von Stund ab saß er unermüdet entweder auf seiner Siebelkammer über der Arbeit für das Porzellan-geschäft oder im beizenden Rauch der Brandmalerei an den Ahorntruhen, in die er mit kindischem Eifer die Messingnägeln einhämmerte, als gelte ihm jeder zumindest ein Goldstück, oder er arbeitete beim alten Töpfer im Nachbardorf, der die Töpfe für Sabine Sansthobel formte und brannte. Hänfling aber hatte sie mit Beguß zu versehen und den Zierat mit der Nadel einzugraben oder mit dem Siebhörnchen daraufzuschönörkeln; denn aus formlosen Schnörkeln bestand das ganze Formenwerk des blaustrümpflichen Weibes, und ob sie nun von mißdeuteten Blumen, von Schlangen, Sternen, Band- oder Regenwürmern stammen mochten, Hänfling jedenfalls schönörkelte sie alle mit gleich maschinenmäßiger Inbrunst hin. Er saß für sich, etwas abseits von dem Alten, der an seiner Töpferscheibe das Pfeiflein schmauchte und von Zeit zu Zeit das Schnapsfläschchen unter der blauroten Nase ins Gesicht steckte. Währenddessen freute sich der unermüdete Schlesier der für den Brand fertigen Gefäße, die sich rasch und stattlich auf den Gestellen aufreichten und jedes so und so viele Groschen Wertes für ihn darstellten. Doch war sein Glückshimmel in der Töpfer-



Hls-Buonas. Eingang zum alten Schloß.

bude nicht zu jeder Stunde gleich wolkenlos; ja, nicht selten saß der Aengstliche zitternd unter einem aufziehenden Gewitter. Das geschah etwa, wenn der eigensinnige Alte Frau Sabines Töpferware einfältiges Bauernzeug schalt oder gar der krittligen Kunstbame den Plunder vor die Füße warf und sich verschwor, keine Hand weiter für sie zu rühren, wenn sie sich noch einmal in seine Arbeit mische. Für Hänfling nämlich hieß es Wahnwitz, um eigener Meinung willen sichere Verdienstgroßen aufs Spiel zu setzen; der Töpfer dagegen stand seinen Mann, besonders im ersten Grad besiegtter Nüchternheit, und Frau Sabine, die den Ehrgeiz besaß, ihre Ware im Entstehen einigermaßen zu überwachen, brauchte nur in den Garten zu treten, wo die Werkstätte lag, so wetterleuchtete es auch schon um die rote Nase des Alten; die Töpferscheibe flog rascher unter seinen bloßen Füßen, und die Gefäße bauchten sich wuchtiger empor, gereizten Schlangenkäueln ähnlich, die sich dem nahenden Feinde entgegenbäumten. In solchen Augenblicken mißriet Hänfling nicht selten ein Schnörkel, und er mußte ihn wegtragen und neu hingehen, wenn die herrische Künstlerin weg war. Mit der Zeit aber gewöhnte er sich daran, ja witzelte zuweilen gar über die Walküre, sobald er sie nur daherzurauschen und hereinlusten sah. Wie verträglich schien daneben Heinrich Plazidus, der immer mit gleich zufriedenerm Weißfischblick die Truhen samt der Rechnung entgegennahm und ohne Anstehn gleich bezahlte! Doch

blieben alle drei Teile, jeder auf seine besondere Weise, zufrieden und glücklich; am meisten Grund dazu glaubte aber Hänfling zu haben. Seine Sinnnahmen wuchsen nämlich in einem nie verhofften Maße, und er konnte jeden Monat ein hübsches Geld zur Sparkasse tragen, was eine seiner liebsten Beschäftigungen war. Nicht aber, daß er sich drum etwas mehr gegönnt hätte als in kargen Zeiten; es hatte ihn mit dem bessern Einkommen vielmehr die Meinung angewandelt, jetzt auch besser sparen zu sollen, und er benützte ganz nach Art solch tapferer Zinsfüßler weidlich jede Gelegenheit dazu. So ließ er es z. B. ohne Widerspruch gelten, daß ihm die Korsettlerin, die sich ihm wieder eifriger näherte, alles erdenkliche Gfbare aus Keller und Rauchfang zuhamsterte, wie es verliebter Landmädchen Art ist. Oder daß sie ihn zu ihren Eltern schleppte, wo ein warmes Nachtessen ihm die Zunge löste und er dafür von seinen Erlebnissen in der Heimat, in Berlin und Bonn erzählte, wobei er meist ein bißchen aufschnitt; denn diese Erlebnisse waren keineswegs bemerkenswerter gewesen als sein gegenwärtiges dürftiges Treiben, wo er sich wie ein Engerling nie ins helle Leben wagte. Doch kam er bei seinen Gastgebern in den Geruch eines trefflichen Unterhalters und wohl nicht minder trefflichen Tochtermanns, wenn es das Glück etwa wollte, und so bildeten die Bier, die sich sonst den Menschen wenig anschlossen, zusammen bald ein zufriedenes Weltklösterlein, wobei besonders Hänfling an leiblichem Heil nicht zu kurz kam.

Zur Gegenleistung für solch liebevolle Betreuung verstand er sich indessen kaum. Oder doch höchstens zu einem trockenen Spaziergang, wobei aber die Jungfer nicht irgendwie auf feuchte Gastfreundschaft anspielen durfte. Denn da flitzte er sogleich klüglich. Er blieb stehen, atmete fünf- oder sechsmal tief, lobte die wunderbar schöne Luft, wie er sich berlinerisch ausdrückte, und pries überhaupt den gesundheitlichen Wert sonntäglicher Bewegung, während man wochenüber immer sein Sitzleder strapazieren müsse und ihm die überfüllten Wirtshäuser mit ihrem Tabaksqualm und Lärm ein unüberwindlicher Greuel seien. Aber die liebende Korsettlerin verzieh ihm auch diese Knickerei, ja vermehrte noch ihre Opferwilligkeit, indem sie ihm die Leibwäsche besorgte, Strümpfe stopfte oder anstrickte und die Kleider ausbesserte, damit er Sonntags wie Werktags etwas saubere einherginge. Und Hänfling ließ sich diese Form der Huldigung ruhig gefallen und richtete im Elternhüttchen Lujzens allmählich ein Wallfahrtsörtlein ein mit dem merkwürdigsten Gottesdienst, insofern seine Heilige, statt Weihgeschenke zu erhalten, solche dem Pilgrim selber darzubringen liebte. Und nicht eben lange wahrte es, so war diese wunderbare Schützerin eines sonderbaren Frommen auch schon nicht mehr seine einzige; denn der schnöde Wallfahrer pilgerte bald zu einer Nebenbuhlerin, bei der indes spaßigerweise das ganze Verehrungsweisen kaum minder seltsam auf dem Kopfe stand.

Diese andere Person, die in Hänflings Geschick freundlich eingreifen sollte, hieß Hyazintha, kurzweg Zintha genannt, und pflegte treu und



Alt-Buonas. Untere Treppenhalle.

jorglich eine alte Witwe, Frau Doktor Siebenziel, die in nächster Nachbarschaft der Töpferei wohnte, also daß der neue Mitarbeiter des alten Töpfers den beiden Damen nicht lange verborgen blieb. Unter etwelchem Vorwand hatte Zintha schon einigemal den Weg in die Werkstätte gefunden, ohne daß sie indes je ein Wort an den Schlesier gerichtet hätte, der immer gar so fleißig war. Da fand sich dieser unverhofft eines Tages zum Nachmittagskaffee eingeladen, mit dem Bemerkten, daß Frau Doktor eine Abgabe nicht gelten lasse. Die mitleidigen Frauen hatten nämlich gefunden, Hänfling schaue immer etwas hungrig oder nur halbhart aus den Augen, was die guten Seelen nicht mitanzusehen konnten. Er kam also, und kaum saß er unter ihnen, so quetschten sie ihn mit neugierigen, aber teilnehmenden Fragen weidlich aus, was er ganz ruhig, ja höflich hinnahm; denn sie stopften ihn dafür mit Kaffeebrotchen, Butterbrot, Honig oder allerlei Früchtenmus, worüber der Glasmaler in dem Maße, wie sein Hunger wich, geprüchiger wurde, nicht anders, als hätte er von dem Kaffeewerk ein leichtes Käuflein abbekommen. Und er fand diese nahrhafte Behandlung so erfreulich, daß er sich im stillen die Fortsetzung der Einladungen erhoffte und, als sie erfolgte, auch ohne langes Zieren annahm. Von nun ab aß er zu Mittag gewöhnlich nur noch ein Stück Roggenbrot, das er in die Werkstätte mitbrachte, feuchtete es wohl mit einem Schlicklein Schnaps vom Töpfer an und knabberte bestenfalls, damit auch die andere Verehrerin ihr Teil Verdienst an seiner Ernährung habe, einige gedörrte Birnschnitze dazu. Aber auch in diesem neuen Verhältnis fand er Nehmen seliger denn Geben oder bestritt doch höchstens die Kosten des Gesprächs, da ihm als weitgewandertem Norddeutschen die beiden Dörflerinnen am Munde hingen wie die Wespen an der Traube; denn er wußte immer schnurriges Zeug zu erzählen, als wäre er bei allen losen Streichen Held und Rädelshführer und obendrein Mitläufer und Mitschuldiger gewesen. Nicht selten wurde er dann, besonders im Winter, wo der Töpfer zeitig Feierabend machte, von den einsamen Frauen-seelen zum Nachtessen behalten und vertrieb sich so die Abendstunden aufs angenehmste in der warmen Weiberstube, während er auf seiner öden Siebelbude frieren oder aber Rohlen und Licht hätte verschwenden müssen. Da mochte er denn gern nach bewältigtem Nachtessen die Hände überm fatten Magen falten, die Daumen umeinander kreisen lassen und zufrieden „So sollt ihr leben!“ in sich hineingrunzen. Nur an Gegenleistung



Hilt-Buonas. Obere Treppenhalle.

dachte er auch hier so wenig wie bei der Jungfer Korsettlerin, und jemehr nun Zintha ebenfalls darauf brannte, von ihm ins Eheglück hineinkutschiert zu werden, desto vorsichtiger vermied er ein Wort, das ihn hätte verpflichten können, pilgerte aber nichtsdestoweniger unentwegt zu seinem neuen Gnadenorte. Nur am Weihnachtsabend blieb er unsichtbar, und als er von beiden Anbeterrinnen am folgenden Nachmittag Geschenke auf seiner Kammer vorfand, hatte er zwar einen Augenblick die beschämende Anwandlung, sich knickerisch und undankbar gezeigt zu haben, ging aber rasch darüber zur Tagesordnung, nämlich zu der angenehmen Schlaraffenpflicht über, die Gaben aus den zwei Bergen von Eßbarkeiten herauszugraben, worein sie die aufmerksamen Schönen so fürsorglich verborgen hatten. (Schluß folgt).

Buonas.

Mit neun Abbildungen von Hilt-Buonas nach photographischen Aufnahmen von Alfred Nyffel, Zürich.

Zu den Kleinodien der innern Schweiz darf man Halbinsel und Schloß Buonas im Zugersee zählen. Sie beherrschen den wunderlieblichen See, wo die Natur in feinem Uebergang von den Reizen unseres idyllischen Mittellands in die großartigen der urschweizerischen Bergwelt hinüberführt. Der schöne See hat denn auch seine Geschichte schon in alter wehrhafter Feudal-

zeit und hat heute wieder eine gehabt, wenigstens haulich; denn wenn auch seine feudale Rolle längst dahin ist, sein landschaftlicher Zauber hat ihm immer neue bestiftfrohe Herren gegeben, und wenn neben dem alten Schloß in seinem Verfall ein neues erstanden ist, so ist nun doch auch wieder neben dem neuen das alte Schloß neu erstanden. Die Bilder, denen unsere